



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

trauensseligen, aparten Kinde, das sich mit so hingebender Liebe an ihn lehnte, erwacht. Ja, sie mochten ihm die süße Kleine neiden. Er aber wollte sie für sich behalten, als sein kostbarstes Gut, und sie sollte es gut haben bei ihm. Nie sollte sie ihre vertrauende Hingebung bereuen!

Bärtlich legte er den Arm um Fintje, um sie besser zu stützen.

Meine süße kleine Frau! Wir wollen einander lieb behalten in alle Ewigkeit!

Sie hob einen Augenblick das schwere Köpfchen von seiner Schulter und nickte ihm treuherzig zu. Natürlich würden sie einander immer lieb behalten! Weil er sie lieb hatte, schenkte er ihr all die schönen Dinge, die Kleider und Hüte und Ringe und das Haus und die Möbel, und weil sie ihn ebenso lieb hatte, nahm sie alles beglückt entgegen und gab ihm dafür alles, was sie hatte, ihr ganzes unberührtes kleines Selbst. Denn wenn zwei einander lieb haben, gehört ihnen alles gemeinsam, als ob sie nur ein Mensch wären, und sie sind sich gegenseitig nichts schuldig als ihre Liebe.

Natürlich konnte der vornehme René sie, die armselige Kellerratte, nicht heiraten, was würde seine reiche Familie, und was würden erst seine Freunde dazu sagen! Aber war das denn gar so wichtig, ob ihre beiden Namen im Katastrophal gebucht standen? Wenn sie doch einander liebten? War das nicht das einzig Wichtige? Und eben sagte es René ja, daß sie einander lieb behalten wollten in alle Ewigkeit!

Selig lächelnd schloß sie an seiner Schulter ein, während der Wagen noch dahin rollte unter den hohen, ernsthaften Bäumen des Bois de la Cambre.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Die Neigung der Presse, die Dinge sensationell zu überreiben, ist selten in dem Maße hervorgetreten wie in der Berichterstattung über den Bergwerkstreik in Westfalen und in der Behandlung der russischen Vorgänge. Bei diesen namentlich hat sich genau wiederholt, was bei dem Moskauer Unglück bei der Krönung des jetzigen Zaren zu beobachten war: eine bis ins Ungeheure gehende Aufbauschung des wirklichen Tatbestands. Ebenso wie man damals die Zahl der Verunglückten in geradezu wahnwitziger Weise übertrieb, ist es jetzt mit den angeblichen Leichenhaufen bei den Petersburger Krawallen geschehen. Dieselben Zeitungen, die mitteilten, daß die russischen Behörden keine Telegramme durchließen, berichteten dennoch in derselben Nummer über zweitausend und mehr Tote. Wer sie unter dem Feuer der einschreitenden Truppen gezählt haben sollte, wurde freilich nicht gesagt. Gewiß haben die armen betörten Menschen einen Anspruch auf das allgemeine Mitleid, und die Frage, ob die Abwehrmaßnahmen nicht in einem frühern Stadium, schon bei Beginn der ersten Zusammenrottungen, und dann bei allem Nachdruck in unblutigerer Weise geschehen konnten, ist durchaus gerechtfertigt. Aber in Rußland werden seit jeher Menschenleben nicht nach westeuropäischem Maße gemessen. Mit einem Volke, das in dieser Hinsicht weicherziger wäre, würden Verteidigungskämpfe wie die von Sebastopol und Port Arthur mit ihren furchtbaren Menschenopfern kaum möglich sein. Friedrichs des Großen Generale klagten nach der Schlacht bei Zorndorf, daß man die Russen nicht nur totschießen, sondern die Toten auch noch umwerfen müsse, und genau derselbe Zug geht durch alle russischen Feldzüge: die russischen Hekatomben bei Austerlitz und während des letzten Türkenkriegs bei Plewna spiegeln alle denselben Charakterzug wider. Und wer sich

dennoch den jüngsten Petersburger Vorgängen gegenüber über das „blutdürstige absolute Zartum“ entrüstet und in diesem die Wurzel alles Übels sucht, der sei an die Pariser Junischlachten des Jahres 1848, sei an die Greuel der Kommune von 1871 erinnert, von den republikanischen Schächtereien der „großen“ Revolution ganz zu schweigen.

In Frankreich hat sich die Republik zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1848 und 1871 hundertmal blutdürstiger und schonungsloser gezeigt als je das absolute Zartum in Rußland. Diese Tatsache bleibt bestehen ungeachtet der Entrüstung eines Teiles der Pariser Presse, der englischen Krokodilstränen und der Phrasendrescherei in deutschen Zeitungen, von der sich das Publikum in seiner Blindheit gefangen nehmen läßt. Was gedruckt ist, wird geglaubt, ob es auch zehnmal der krassste Unsinn ist, und je phrasenreicher der auf all diesen erfundenen Nachrichten aufgebaute Leitartikel dem Philister in die Ohren dröhnt, desto wirkungsvoller ist er. Wie schön nahm sich da die Parallele zwischen dem angeblichen Zuge russischer Arbeiter gegen Zarskoje=Selo und dem Zuge des Pariser Pöbels am 5. Oktober 1789 nach Versailles aus! Aber dennoch war es ein hinkender Vergleich! Denn abgesehen davon, daß der Zug nach Zarskoje=Selo gar nicht unternommen worden ist, also mit dem Versailler auch nicht in Vergleich gestellt werden konnte, besteht noch der große Unterschied, daß in Versailles leider der Mut und die Entschlossenheit fehlten, die Straßenemeute mit den treuen und kampfbegeisterten Truppen niederzuschlagen, während die Unternehmer eines Zuges nach Zarskoje=Selo gegen eiserne Mauern angerannt sein würden. Das Königtum in Frankreich ist in der Hauptsache an seiner eignen Mutlosigkeit und an dem Mangel nachhaltiger Entschlußkraft zugrunde gegangen, sonst hätte ein General der Bourbonen ebenjogut „die Kammer ausfegen“ können, wie es wenig Jahre später der republikanische General Bonaparte getan hat.

Wenn die Kraft des Widerstands der russischen Regierung nicht erlahmt, wird es mit dem „Ausstande“ ebenso wie mit dem „Aufstande“ in sehr kurzer Zeit vorbei sein, und der einzige Effekt neben den Toten wird vielleicht der sein, daß die Recht behalten, die den Zaren vor Reformen gewarnt haben. Dieses Ergebnis wäre freilich sehr zu bedauern. Nikolaus der Zweite ist nicht nur der gebildetste aller russischen Zaren, der auch sein eignes Land kennt wie keiner seiner Vorgänger, sondern er ist bis zu einem gewissen Grade auch der modernste Monarch, den Rußland je gehabt hat, vielleicht zu modern, mehr als das heutige Rußland ertragen kann. Von der ehrlichen Absicht erfüllt, sein Volk in friedlicher Entwicklung glücklich zu machen, hat er den Thron bestiegen. Aber er fand für seine Gedanken keine Gehilfen und keine Werkzeuge. Als ein unglückliches Omen stand die Katastrophe bei der Moskauer Krönung am Anfang seiner Regierung. Wider Willen mußten er und seine deutsche Gemahlin die gegen Deutschland gerichteten Pariser Fuldigungen über sich ergehen lassen, jene Ausbrüche eines geradezu fanatisch tobenden Freundschaftsfanatismus standen im grellsten Widerspruch zu dem Ruhebedürfnis des Gefeierten. Er, der friedliebendste Zar, sah sich sodann zu dem blutigsten Kriege veranlaßt, den die neuere Zeit gesehen hat; der Herrscher mit dem wohlwollenden Herzen sah seine Regierung in fast nie endenden Konflikten mit den Universitäten, in einem argen Gegensatz zu Finnland, und im übrigen gänzlich ungeeignet, mit der Entwicklung, die Rußland seit einem Jahrzehnt genommen hat, gleichen Schritt zu halten. Der Grundsatz: *gouverner c'est prévoir* hat in Petersburg ebenso versagt, wie das Fridericianische: *toujours en vedette!* dort nicht beherzigt worden ist. Es fehlt die Entschlußkraft, die Schlenkerkraft, wie Bismarck sie nannte, vor allem „der Entschluß zur rechten Zeit.“ Ohne diese zum Teil im Naturell des Kaisers begründeten Ursachen hätte Rußland nicht einer innern Krisis zutreiben können wie der jetzigen, inmitten eines schweren auswärtigen Krieges hätte es nie dahin kommen können, daß der menschlichste aller russischen Herrscher der Unmenschlichkeit geziehen wird! Nikolaus der Zweite ist

fortgesetzt in einen Gegensatz zu sich selbst gebracht worden, an diesem Zustande krankt Rußland.

Selbstverständlich ist ein schwerer auswärtiger Krieg nicht der geeignete Augenblick für innere Reformen. Man kann sogar die Notwendigkeit zugeben, vor Beginn tiefgreifender Neuerungen in der Administration und der Gesetzgebung den Krieg zu beenden. Dennoch wäre es zum Beispiel wohl ausführbar gewesen, mit dem Beginn des Krieges die künftige Reformperiode in feierlicher Kundgebung zuzusichern und einstweilen namentlich die Semstwas in organischer Weise an der Mitwirkung für die Armeeverpfllegung, das Lazarettwesen usw. heranzuziehen. So wäre vielleicht dem Kriege die Popularität gesichert worden, die ihm jetzt gänzlich fehlt. Auch der absolute Staat kann heute keinen Krieg mehr führen, der nicht von einer großen volkstümlichen Idee getragen wird, die die Quellen des Patriotismus erschließt.

Deutschland hat an dem Wohlergehen Rußlands zu große Interessen, als daß es den innern und den auswärtigen Verlegenheiten der großen Nachbarmacht anders als mit Besorgnis und mit Bedauern zusehen könnte. Sehr beklagen muß man deshalb die publizistische Kurzsichtigkeit, die in völlig schiefer Beurteilung der Wirklichkeit, indem sie an russische Verhältnisse und russische Menschen den „westlichen“ Maßstab legt, unzeitig und verfrüht die Totenhymne des absoluten Partiums anstimmt. Nicht allein durch den Handelsvertrag und durch tausend nachbarliche Beziehungen sind wir an dem Gedeihen Rußlands interessiert, sondern auch politisch und militärisch durch die polnischen Verhältnisse. Es könnte uns kaum etwas Unbequemereres widerfahren als während einer Ohnmacht Rußlands ein Aufstand in Polen mit französischen und englischen Sympathien und galizischer Unterstützung. Vergessen wir ferner nicht, daß unser gutes Verhältnis zu Osterreich-Ungarn wesentlich auf dem russisch-österreichischen Interessengegensatz beruht, und daß Rußland es gewesen ist, das zwar Frankreich die Hand geboten, es aber an dieser Hand festgehalten und den französischen Chauvinismus bisher in sein Bett zu bannen gewußt hat. Eine Veränderung des europäischen Schachbretts infolge einer größeren dauernden Schwächung Rußlands entspräche unserm Interesse in keiner Weise. Um so mehr sollten wir uns hüten, die sinnlosen Tendenznachrichten der englischen Blätter für bare Münze zu nehmen und sie in entrüstete politische Betrachtungen umzuwerten, die unser Publikum irreführen müssen und von englischer und von französischer Seite in Petersburg sofort als neue Beweise für die Feindschaft Deutschlands gegen Rußland vorgebracht werden können. Und daß die russische Regierung ebenso wie die öffentliche Meinung in Rußland gegenwärtig doppelt empfindlich ist, wird ihnen niemand verargen dürfen.

Die Handelsverträge werden in den nächsten Tagen hoffentlich dazu beitragen, die publizistische Diskussion auf ein andres Gebiet zu verlegen. Vielleicht sehen diese und jene Leute dabei auch ein, daß es keinen Sinn hat, die Regierung eines Landes fortgesetzt zu beschimpfen, mit der wir eben einen wichtigen Handelsvertrag abgeschlossen haben, wichtig nicht nur für die künftigen deutsch-russischen Beziehungen, sondern wichtig auch dadurch, daß er uns für die Verhandlungen mit Osterreich-Ungarn eine sehr nützliche Hilfe gewesen ist. Ohne den Abschluß mit Rußland wäre die Arbeit mit unserm Verbündeten wahrscheinlich noch schwieriger gewesen. Wie sehr Politik und Wirtschaftspolitik dabei verschiedene Bahnen laufen können, wird recht deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Bündnis von 1879 doch eigentlich gegen Rußland abgeschlossen worden war, und daß wir doch den Handelsvertrag verhältnismäßig glatt zustande gebracht haben, während der nun schon seit fünfundschwanzig Jahren uns verbündete habsburgische Kaiserstaat jetzt die größten Schwierigkeiten gemacht hat. Es soll dabei nicht außer acht gelassen werden, daß bei dem russischen Handelsvertrage der asiatische Krieg und das Bedürfnis Rußlands, seiner gesamten Lage gegenüber mit Deutschland gut zu stehen, entscheidend mitgewirkt haben, während bei den Verhandlungen mit Osterreich-

Ungarn sowohl die Gegensätze zwischen den beiden Hälften der Doppelmonarchie als auch die Schwierigkeiten, die diesseits wie jenseits der Leitha bestehn, erschwerend und verzögernd in die Waage gefallen sind. Das Erreichte, die stattliche Sammlung von Handelsverträgen, ist immerhin ein schöner Erfolg der deutschen Staatskunst. Mag auch namentlich der Vertrag mit Oesterreich-Ungarn manchen Wunsch unerfüllt lassen, so wird man dabei doch nicht übersehen dürfen, daß es für Deutschland eine Grenze gab, über die hinaus es der verbündeten Nachbarmacht ihre ohnehin so großen innern Schwierigkeiten nicht vermehren konnte und wollte, namentlich nachdem man in Wien und in Pest eingesehen hatte, daß ein so gutes Geschäft wie im Jahre 1891 mit den diesmaligen deutschen Unterhändlern nicht zu machen war.

Der nunmehrige endgiltige Abschluß der Handelsverträge hat einen freundlichen Schimmer auf den Geburtstag des Kaisers geworfen gegenüber dem Schatten, der ihn durch die Sorge um den Prinzen Citel Fritz und daneben um die Lage in Westfalen getrübt hat. An der Sorge der Eltern hat das ganze deutsche Land, auch außerhalb Preußens, ernst und warm Anteil genommen, ein schönes Zeichen für die Innigkeit des Bundes, das trotz allem, was die Zeit gebahr, das Königshaus in Preußen nach wie vor mit seinem Volke und die Persönlichkeit des deutschen Kaisers mit allen ehrlich deutschen Männern verknüpft. Gewiß ist die Lage in Westfalen ernst, und um so ernster, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie in der Hauptsache als ein Produkt sozialdemokratischer Verheerung angesehen werden muß. Aber wenn wir die Lage in Deutschland mit der Welt rings um uns vergleichen, dürfen wir immer noch ein recht großes Fazit zu unsern Gunsten ziehen, ein Fazit, von dem ein sehr starker Bruchteil das persönliche Verdienst des Kaisers ist. Daß noch vieles besser sein könnte, namentlich wenn wir eine andre Volksvertretung im Reiche hätten, soll dabei nicht verschwiegen werden. Auch sonst würde die öffentliche Kritik gut tun und dem deutschen Volk einen großen Dienst leisten, wenn sie sich weniger an Äußerlichkeiten hielte, weniger den Eindrücken des Augenblicks folgte, dafür aber den Dingen mehr auf den Grund ginge und sie mit weniger Voreingenommenheit prüfte. Diese Voreingenommenheit, wie sie in der Presse sowohl gegenüber Rußland und dessen innern Verhältnissen als auch dem Ausstand in Westfalen gegenüber zutage tritt, kann leicht von unheilvollem Einfluß auf die fernere Entwicklung der Dinge werden. Hüten wir uns vor einer Situation, in der das Verantwortlichkeitsgefühl der Regierung zu groß, das der Vertretung der öffentlichen Meinung in Parlament und Presse zu gering wäre.

g

Rußland in der Krisis. Ganz Europa ist in Aufregung über die Bewegung, die am Sonntag, den 22. Januar scheinbar urplötzlich zunächst in Petersburg zum Ausbruch gekommen ist. Daß der unglückliche und verlustvolle Krieg gegen Japan eine tiefgehende Unzufriedenheit in breiten Schichten des russischen Volks hervorgerufen hat, war freilich kein Geheimnis, dafür zeugten schon die Hunderte von Militärspflichtigen, die über die Grenze kamen, um dem verhassten Kriegsdienste im fernen Osten, der mit dem sichern Tode so ziemlich identisch schien, zu entgehn. „Wir gehn zu sechzig, siebzig, achtzig Mann ganz offen über die Grenze; vielleicht schießen sie zehn oder zwölf davon tot, die Masse kommt doch durch,“ haben solche Leute gelegentlich erzählt. Daß der Krieg unpopulär war und es von Monat zu Monat mehr wurde, war ebenso klar. Dazu nun die Bewegung in der russischen Intelligenz gegen die auf allen Schlachtfeldern unterliegende Autokratie, die Forderung einer Volksvertretung, einer Verfassung, die in den aristokratischen Semstwa und in der liberalen Presse immer bestimmter, immer lauter, immer allgemeiner erhoben wurde. So kam der verhängnisvolle Sonntag heran. Ein großer Streik war unter den Arbeitern einer großen Fabrik ausgebrochen, er hatte sich rasch über die Niesenstadt verbreitet, und für den Sonntag

war eine Massenpetition an den Zaren angekündigt, den man im Winterpalais zu finden hoffte. In den Forderungen der Arbeiter war — und das ist das Charakteristische — neben dem Verlangen nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage auch eine Konstitution enthalten, und die Art, wie man vorging, war echt russisch: unbewaffnet, Priester, Heiligenbilder, Kreuze und Bilder des Zaren voran, drängten die Massen von den nördlichen Inselstadtteilen über die Brücken und aus dem Süden nach dem Winterpalais, um ihre Not und ihre Bitten vertrauensvoll dem „Väterchen Zar“ vorzutragen, denn wer konnte ihnen helfen, wenn nicht der „weiße, d. i. der gute Zar,“ der immer wieder seine väterliche, patriarchalische Gewalt als etwas Urrussisches betonte, und der doch nun auch als ein Vater an seinen Kindern handeln mußte? Revolutionär waren also diese Massen keineswegs. Eine fürchterliche, grausame Enttäuschung folgte. Salven auf Salven schmetterten in die mehrlosen dichtgedrängten Haufen am Ausgange auf dem Newstijprospekt, der Schloßbrücke, am Winterpalais, am nahen Admiraltätsgarten, am Narwatore im Süden, nach Hunderten zählen die Toten und Verwundeten. Auch das war russisch, echt russische Brutalität. Hat der Zar, der freilich in Zarskoje-Selo, dem Riesenschlosse Katharinas der Zweiten, vier Stunden südlich von der Hauptstadt war, davon gewußt? Schwerlich, denn er wird, wie es scheint, von seiner Umgebung fortgesetzt im unklaren gehalten. Wäre ihm die Sachlage richtig dargestellt worden, warum hätte er da nicht vor der Katastrophe erklären können, er verbitte sich zwar jeden Massenaufmarsch, aber eine Deputation der Arbeiter wolle er empfangen? Damit wäre die Katastrophe vermieden worden, oder wenn die Massen dann doch noch andrängten, auch Gewaltanwendung in ihrer Abwehr berechtigt gewesen. Und was hat nun die autokratische Partei, die das Blutbad wahrscheinlich mit kaltem Blute gewollt hat, erreicht? Nicht Schrecken hat sie erregt, wie sie doch beabsichtigt hat, sondern Erbitterung, und das Zartum selbst hat sie in den Augen der Massen schwer kompromittiert. Der Streik geht weiter, und allerlei Zerstörungen beginnen. Die Gewehrfabrik in Sestrorjez, der beliebten Sommerfrische am Finischen Meerbusen, im Nordwesten von Petersburg und die Eisenbahn nach Zarskoje-Selo werden zerstört, die Elektrizitätswerke stehn still, und große Teile der Stadt hüllen sich in das Dunkel einer endlosen Winternacht, die Arbeiter von Kalpino an der Ischora im Südosten marschieren auf das nahe Zarskoje-Selo und können nur durch Militär zurückgetrieben werden, einige große Fabriken werden in Brand gesteckt und andres mehr. Und nun geht die Streikbewegung durch das ganze ungeheure Reich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere; sie kommt in Moskau, Kiew, Odessa, Saratow und auf der andern Seite in Lodz, Warschau, Romno, Mitau, Riga, Reval, Libau zum Ausbruch, und hier und da gibt es auch Tote und Verwundete; die Schiffswerften liegen still, und in Sewastopol werden die Marinewedpots von meuterischen Matrosen angezündet. Der Verkehr stockt, die Zeitungen stellen ihr Erscheinen ein, sodaß man in Petersburg selbst von den Ereignissen weniger weiß als im Auslande, und die „Intelligenz“ schließt sich der Bewegung an. Da die Hochschulen in Petersburg geschlossen worden sind, so werden die allezeit unruhigen Studenten mobil, das Begräbnis eines erschossenen Polytechnikers gestaltet sich zu einer lauten Kundgebung gegen die Autokratie, die Petersburger Advokaten stellen ihre Tätigkeit ein, zweihundertfünfzig Liberale veröffentlichen mit Namensunterschrift eine Erklärung gegen den Absolutismus, und die Moskauer Zeitung, ihr angesehenstes Organ, erklärt ihn rundheraus für unhaltbar und droht mit der Selbsthilfe des Volks; auch die Semstwa beginnen sich wieder zu rühren. Bei alledem ist charakteristisch, daß das Landvolk ruhig bleibt, weil es eben, in meist kleinen Dörfern über unermessliche Räume verteilt, in der „breiten Stille,“ der Schirokeja tischina, wie die Russen sagen, dahinlebend, unter sich und mit der Welt fast ohne Verbindung ist; die Bewegung geht durchaus von den Städten aus.

Nun macht sie, namentlich in der merkwürdigen Solidarität der Arbeiter in einem so großen Lande, ganz den Eindruck, als ob sie planmäßig vorbereitet wäre

und geleitet würde, aber von wem? Von den Nihilisten nicht, die würden Bomben werfen, auch von den Juden nicht, die der neue Generalgouverneur von Petersburg, Trepow, aus einem nur zu klaren Motiv dafür verantwortlich machen möchte, noch weniger von den bösen Japanern, wie ein amtliches Blatt mit erschreckender Naivität zu behaupten sich nicht schämte. Die richtige Antwort gibt eine Proklamation der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die uns durch einen Zufall in die Hände gekommen ist. Ein merkwürdiges Aktenstück, nicht etwa ein Erzeugnis des blutigen 22. Januar — dann würde der Ton ganz anders sein —, sondern eine Vorbereitung für die geplante Demonstration. Nach einer scharfen, wohl nicht ganz gerechten Kritik des Fürsten Swjatopolk-Mirskij folgt eine Verurteilung des ost-asiatischen Krieges und der russischen Kriegsführung, die u. a. bitter bemerkt: „Wir wissen jetzt, daß unsre Soldaten schlecht gekleidet und beschuht sind, daß man sie schlecht nährt, daß die Verwundeten ohne Hilfe gelassen werden, weil im Roten Kreuz unglaublich gestohlen wird,“ und dann fortfährt: „Niemand glaubt mehr an einen Erfolg, überall sieht die Regierung finstere und erbitterte Gesichter, überall hört sie schwere Seufzer und Flüche; schon ertönt hier und dort der alte Ruf: »Weg mit der absoluten Monarchie.« Auch die gebildete Gesellschaft, die in den Semstwa und den Dumas (Stadträte) zu Worte kommt, wünscht eine Beschränkung der kaiserlichen Autokratie, weil auch sie unter dem Polizeidruck und dem Kriege leidet, aber sie denkt dabei nur an ihre Privilegien, sie kann die allgemeinen Volksinteressen nicht vertreten, sie ist zu ängstlich und unfähig zu entschlossenem Kampfe; »sie wird lange verhandeln, um endlich ihr Vertrauen für den Preis zu verkaufen, den die Regierung ihr vorschlagen wird.« Die Studenten, die zum Teil zu ihr gehören, haben sich allerdings für eine Verfassung ausgesprochen, »aber ihre Stimme ist viel zu schwach, sie wird die Regierung nicht erschrecken, wird die Partei der »Gesellschaft«, die jetzt mit Swjatopolk-Mirskij verhandelt, keine besondere Kühnheit verleihen, wird nicht in die Masse des Volkes eindringen.« Endlich wendet sich demnach die Proklamation an die Kameraden von der Arbeitergesellschaft. »Die Gebildeten sind nicht gewöhnt, ihre Brust den Kugeln der Soldaten preiszugeben. Dafür ist eure Brust nötig und eure Hände, Kameraden! In der ganzen Zeit der Regierung Nikolaus des Zweiten hatten allein die Arbeiter den Mut, sich entschlossen gegen die Regierung aufzulehnen. Diese ist bereit, der Bourgeoisie (russisch burshuasija) Zugeständnisse zu machen, weil sie sehr gut weiß, daß sie unsre schwere Lage nicht ändern kann, bevor sie nicht aufhört, das Blut des Volkes auszusaugen. Darum mußte sie sich mit allen Kräften die bürgerliche Gesellschaft auf ihre Seite ziehen, damit sie dann, sobald sich aus unsrer Mitte die Stimme des Protestes erhebt, mit einer Salve antworten kann.« Jetzt ist der Augenblick, wo wir einen entschlossenen Sturm wagen müssen. Unser Erscheinen auf der politischen Arena entscheidet die Sache, es wird der Regierung den letzten Schlag versetzen, wird den Unzufriedenen Mut verleihen, wird sie vereint in den Kampf treiben. Die Regierung schwankt, und wir müssen das benützen. Laut müssen wir unsre Forderungen verkündigen, vor allem unsre politischen Forderungen. Wir müssen eine konstitutionelle Verfassung fordern zur radikalen Umwandlung unsers Kaiserreichs, Behörden, die sich aus Führern des Volkes zusammensetzen, die frei gewählt werden durch allgemeine, geheime Abstimmung. Dann wird uns ein großer Teil der Bourgeoisie unterstützen, und die Regierung wird einer offenen Auflehnung gegenüber nicht standhalten und auf Zugeständnisse eingehn.“

Dreierlei ergibt sich aus diesem Manifest, so vag die positiven politischen Forderungen noch sind. Erstens, die gegenwärtige Massenbewegung wird von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei einheitlich organisiert und geleitet. Zweitens, sie erstrebt nicht etwa die sozialistische Republik oder irgendwelche andre Utopie, sie steht vielmehr auf nationalrussischem und monarchischem Boden, und sie will vor allem eine volkstümliche Verfassung. Drittens, sie hofft diese gemeinsam mit der

Bourgeoisie zu erreichen, und sie rechnet dabei auf die Nachgiebigkeit der Regierung, nicht auf gewalttätigen Umsturz. Und in der Tat, alle Hoffnung beruht offenbar darauf, daß die reformfreundliche Strömung in der Umgebung des Zaren über die Vertreter der brutalen Schreckensherrschaft, die den 22. Januar verschuldet haben, die Oberhand behält. Erst wenn sich der Zar davon überzeugt, daß es in der bisherigen Weise nicht weiter geht, daß die korrumpierte Bürokratie, die in seinem Namen Rußland regiert, es zugrunde richtet, und daß die gebildete Welt Rußlands sie nicht mehr ertragen will, erst dann darf man auf eine friedliche Lösung der furchtbaren Krisis hoffen, in die das Reich hineingetrieben ist. Jedenfalls hat die russische Autokratie in der bisherigen Form nach innen wie nach außen abgewirtschaftet, so gut wie der französische Absolutismus vor der großen Revolution, denn keine Staatsverfassung ist auf die Dauer haltbar, sobald sie den Überzeugungen und den Bedürfnissen der Gebildeten widerspricht und von ihrem Glauben verlassen ist. Vorläufig freilich scheinen die Machthaber von dieser Ansicht noch sehr weit entfernt zu sein, denn sie arbeiten mit den alten Mitteln des Despotismus, mit Unterdrückung der Presse, Hausdurchsuchungen, Verhaftung Verdächtiger und Vertuschung unliebsamer Tatsachen weiter, sie führen den alten Krieg gegen Symptome, wie jede unfähige Regierung zu tun pflegt, und es ist wohl möglich, daß es ihnen so gelingt, der Bewegung noch einmal äußerlich Herr zu werden, namentlich dann, wenn ihnen ein Kriegserfolg doch noch zu Hilfe kommen sollte und den ausständigen Arbeitern die Mittel ausgehen. Aber auf wie lange noch? Ist eine Idee auf solche Weise einmal in das Volk eingedrungen, so verlangt sie Verwirklichung, das zeigt alle Geschichte, von der man in Rußland allerdings noch weniger lernen will als anderwärts. Es ist ein Verhängnis, daß die Reformbewegung im Innern mit einem schweren Kriege zusammenfällt, und es kennzeichnet die verzweiflungsvolle Lage, daß die Russen, die eine innere Umgestaltung erstreben, den Sieg ihres Vaterlandes über Japan kaum wünschen können, denn er würde die verhasste wankende Autokratie befestigen. *

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig



Forman gegen Schnupfen

DOSE 30 Pfg.

Ärztlicherseits vielfach als ideales
Schnupfenmittel bezeichnet.
Wirkung frappant. In allen Apotheken.